

Eugen Drewermann

Spuren des Heils

Meditationen

topos taschenbücher

verlagsgemeinschaft topos plus

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Lahn-Verlag, Kevelaer

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

Eine Initiative der Verlagsgruppe engagement

www.topos-taschenbuecher.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8367-1033-6

Ebook (PDF): 978-3-8367-5031-8

ePub: 978-3-8367-6031-7

2016 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen beim

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Umschlagabbildung: © schiffner/photocase.de

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung

Eine erste Spur des Heils:

Menschen nicht verurteilen, sondern verstehen 7

Zweite Spur

Vom Wunder der Menschlichkeit 12

Dritte Spur

Die Perspektive der „Kleinen“ 27

Vierte Spur

Wovon die Menschen leben 50

Fünfte Spur

Vom Sinn der Vergebung 58

Sechste Spur

Ein Mensch braucht mehr als nur Moral 69

Siebente Spur

**Von der unheilvollen Verschmelzung
von Gott und Geld** 101

Vierte Spur

Wovon die Menschen leben

Wenn irgend man nach einem Text sucht, der auf einer halben Seite die Botschaft Jesu im Kern enthält, so ist es unzweifelhaft das Gleichnis von dem begnadigten, doch ungnädigen Königsdiener – es ist das wohl schönste: das provozierendste, verzweifeltste und hoffnungsvollste Gleichnis aus dem Munde Jesu. Diese Worte schließen alles in sich, was er uns sagen wollte, und sie zeigen zugleich, wie er es in die Tat umsetzte: Nichts war Jesus wichtiger, als die Grenzen Israels zu öffnen für die Menschen *außerhalb* aller Grenzen. Niemanden sollte es mehr geben, der im Namen Gottes von Gott ausgeschlossen würde. Es muss vielmehr die innerste Erfahrung Jesu beim Lesen der Propheten oder der Psalmen gebildet haben, dass kein Mensch vor Gott auch nur den Hauch einer Chance besäße, am Leben zu bleiben, wäre Gott so, wie die Theologen ihn schildern: *gerecht!*, und handelte er an uns Menschen so, wie wir es verdienen: *strafend!* Was Johannes der Täufer ins Werk gesetzt hatte, muss bis zu einem bestimmten Punkt auch Jesus als evident erschienen sein: Würde Gott sich lediglich an sein eigenes Gesetz, an die „Gerechtigkeit“ halten, so stünde unbedingt eine neue Sintflut bevor. Kein Mensch hätte da eine Aussicht, ihr zu entrinnen, es sei denn, er nähme das Strafgericht Gottes freiwillig vorweg, er würde all seiner Schuld geständig und reuig sein, und er ließe sich hinabtauchen in die Fluten, um wieder aufzuerstehen in Vergebung. Johannes der Täufer hatte in den Augen Jesu in gewissem Sinne vollkommen recht und unrecht

zugleich: Dass es uns noch gibt, liegt daran, dass Gott seit Urzeittagen auf das Strafgericht einer Sintflut, die wir verdient hätten, Verzicht tut bis ans Ende der Zeiten! Was aber folgt nun daraus?

Die Menschen – das muss die Erfahrung Jesu im Umgang gerade mit den Kranken, den Verlorenen, den Ausgestoßenen gewesen sein – können aus eigener Kraft überhaupt nicht „umkehren“, sie können ihr Leben nicht einfach ändern, selbst wenn sie es wollten. Das unmittelbar vor diesen Worten war der Inhalt noch des Gleichnisses Jesu von dem hundertsten Schaf gewesen: Er nimmt es auf seine Arme und trägt es in die Hürde zurück. So, wollte Jesus sagen, muss Gott an einem jeden von uns tun, denn anders vermöchten wir durchaus nicht zu leben. Ein jeder von uns ist angewiesen auf ein grenzenloses Erbarmen. Unabhängig davon vermöchte er, eingezwängt in die Begriffe von Recht und Unrecht, überhaupt nicht zu existieren!

Vor allem muss Jesus deutlich gemerkt haben, dass es das Prinzip der Gerechtigkeit ist, das den Rechtlosen im Volk keine Chance lässt; also muss man die gesamte Grundlage des Zusammenlebens der Menschen, das ganze Fundament allen Rechthabens und aller Rechthaberei aufbrechen, damit die Menschen leben können. Die gesamte Provokation des Auftretens Jesu liegt darin begründet, dass er generell und universell den Menschen nahebringen wollte, auf jeden Rechtsanspruch gegen ihresgleichen Verzicht zu tun, – der Wahrheit zuliebe und den anderen zuliebe, die immer wieder beim Reden vom Recht nur unter die Räder kommen. Niemand wäre „gerechtfertigt“, wollte er wirklich damit beginnen, seine gusseisernen religiösen, moralischen und juristischen Prinzipien auf Gott zu grün-

den. Er selber hielt nicht stand, wenn er bestimmte menschliche Gesetze verunendlichen und in Gott selber hineinprojizieren wollte. Als erstes, meinte Jesus, brauchten wir deshalb die Erfahrung nicht eines erhobenen Zeigefingers, sondern einer ausgestreckten Hand, die uns hinwegträgt über den Abgrund, der sich zwischen den künstlichen Begriffen von Gut und Böse vor unseren Füßen auftut. Nur weil Gott uns aushält, werden wir uns selber erträglich. – So erzählt Jesus dieses Gleichnis von dem „Schalksknecht“ eigentlich, um einen jeden, der es hört, dahin zu führen, sich selbst mit seinem Leben in dieser Geschichte wiederzuerkennen.

Vergleichbar ist das Königtum der Himmel einem Menschenkönig; der wollte Abrechnung halten mit seinen Knechten. Kaum aber hatte er mit der Abrechnung begonnen, da wurde einer ihm vorgeführt – verschuldet in Höhe von 10 000 Talenten! Da er natürlich nicht in der Lage war, die Summe zurückzuzahlen, befahl der Herr zu verkaufen: ihn selbst, seine Frau, seine Kinder, alles, was er hatte, und zurückzuzahlen. Da warf sich der Knecht nieder und bat ihn kniefällig, sprechend: Sei langmütig mit mir, ich will dir doch alles zurückzahlen. Da tat es dem Herrn weh ob jenes Knechtes, und er ließ ihn frei; sogar das Darlehen erließ er ihm. Kaum aber war jener Knecht draußen, da traf er einen seiner Mitknechte, der schuldete ihm nur 100 Denare. Den griff er und würgte ihn, sprechend: Zahle zurück, wenn du was schuldig bist. Da warf dieser, sein Mitknecht, sich nieder und redete ihm zu, sprechend: Sei langmütig mit mir, ich will dir doch zurückzahlen. Der aber wollte nicht, sondern er ging weg und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld zurückgezahlt habe. Als nun seine Mitknechte sahen, was da geschah, wurden sie sehr bitter, sie

kamen und berichteten ihrem Herrn ausführlich alles, was da geschehen war. Darauf rief ihn sein Herr zu sich und sagte ihm: Du böser Knecht! Ganz habe ich dir jene Schuld erlassen, da du mir zugeredet hast. Hättest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen müssen, wie ich mich deiner erbarmt habe? Und voller Zorn übergab sein Herr ihn den Folterern, bis er zurückgezahlt habe: ganz, die Schuld, an ihn. (Mt 18, 23–34)

Alles in dieser Erzählung geht scheinbar paradox zu. Normalerweise werden wir belehrt, dass es in unserer eigenen Hand liege, zwischen Gut und Böse frei zu wählen und dementsprechend unsere Schuld zu begrenzen. Die Voraussetzung aller Ethik, die man uns beibringt, liegt darin, dass wir, wenn wir etwas Böses getan haben, es selber wieder korrigieren können. Die Freiheit unserer Entscheidung und die Begrenzbarkeit unserer Schuld, – darauf beruht scheinbar die gesamte Regel des menschlichen Zusammenlebens in Kirche wie Gesellschaft. Genau aber gegen dieses Grundprinzip richtet Jesus sich in diesem Gleichnis, in dem er leidenschaftlich an ein grenzenloses Mitleid mit all den Menschen appelliert, die in ihrem gesamten Lebensgefüge aus den Maschen der konventionellen Definitionen von Gut und Böse herausgefallen sind. Normalerweise sehen wir diesen Schaden so deutlich nicht, aber wie wenig gehört dazu, eine Tat zu begehen, die uns aus dem gesamten Kordon des sozialen Zusammenhaltes herausstößt! Eine einzelne Handlung im Affekt, ein einziger öffentlicher Skandal, ein gewisses moralisches Gebrechen, das lange Jahre mit Erfolg verborgen wurde, nun aber plötzlich ruchbar wird, reicht völlig aus, die gesamte soziale Existenz eines Menschen zu ruinieren; und je höher jemand zu stehen meinte, desto tiefer ist jetzt sein

Fall! Alle vermeintlichen Verdienste gelten da plötzlich nichts mehr, so dass man sich fragen muss, ob sie überhaupt jemals etwas gegolten haben.

Leben wir im Grunde nicht alle von dem Vertrauen, wenn es drauf ankommt, auch ohne Vorleistungen akzeptiert zu werden? Wann aber können wir das wirklich von Grund auf glauben? Muss unsere Existenz erst einmal als berechtigt erwiesen werden durch Tüchtigkeit und Züchtigkeit, durch Tauglichkeit und Tugendhaftigkeit, durch Redlichkeit und Rechtlichkeit, so sind wir im Grunde Verlorene. Das will Jesus mit diesem Gleichnis deutlich machen: Treten wir vor Gott hin, und die Frage ergeht in absoluter Strenge, wo wir stehen, so sind wir alle in einen Schuldzusammenhang hineinverwoben, aus dem es kein Entrinnen gibt! Der Gerechtigkeit nach müssten wir jede Schuld abarbeiten und wiedergutmachen; und tatsächlich: jede Anweisung in Staat und Kirche wird uns auferlegen, für alles begangene Unrecht konsequent geradezustehen und alles zu veräußern, ja, notfalls pfänden zu lassen, was wir noch unser Eigen nennen. Doch wenn diese Art von „Gerechtigkeit“ auch vor Gott gelten soll – buchstäblich: dann gnade uns Gott! Genau das erzählt Jesus in seinem Gleichnis – nichts seit 2000 Jahren scheint sich da geändert zu haben: „Verkaufen“, befiehlt der König, „deine Frau, dein Kind, und du selbst: in den Schuldturm!“ Dabei weiß er genau, dass auf diese Weise sich nicht einmal ein Winziges von der Schuldenlast seines Dieners auch nur für die Zinsentilgung abtragen lässt; am Ende ist auch mit einer lebenslangen Haft dieses Mannes nichts gewonnen; es liegt mit-hin sogar im Interesse des Königs selber, wenn er angesichts der erdrückenden Schuldenlast seinem Knecht alles erlässt und ihm *vergibt* einfach auf das Flehen um Gnade hin!

Wer diesen Teil des Gleichnisses bis dahin begriffen hat, dem ist die Grunderfahrung der gesamten Verkündigung Jesu evident, und alles Folgende ergibt sich dann wie von selbst, einschließlich der dringlichen Bitte Jesu im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir hiermit vergeben unsern Schuldigern“ (Mt 6,12). Im Sinne Jesu geht es entscheidend im menschlichen Leben weder um „Ethik“ noch um „Moral“, die doch nur zu der Formulierung bestimmter „Rechte“ und „Pflichten“ führen, niemals aber zu dem unbedingten Verzicht auf alles Denken in Rechten und Pflichten angesichts der unsäglichen Hilflosigkeit der Menschen. Unter den Augen Gottes sind es im Grunde lächerliche Beträge, die wir, ein Mensch gegenüber dem anderen, zu verrechnen haben!

Allein schon der einfache Gedanke, wie wenige Jahrzehnte nur wir miteinander auf dieser Erde zu leben haben, sollte im Gegenüber des dunklen Angesichts des Todes uns einander wechselseitig an die Hand nehmen lassen als Schwestern und als Brüder. In *Dankbarkeit*, als dem Tode gerade Entronnene, sollten wir uns einander in die Arme schließen und uns gemeinsam der wenigen Jahre erfreuen, die wir miteinander leben dürfen, ein jeder dankbar für das Geschenk seines Lebens und für das Geschenk des anderen neben ihm, mit ihm. Sobald wir vor diesem Hintergrund prüfen, was wir einander vorzuwerfen haben, sind es allemal Lappalien und Nichtigkeiten, nie etwas wirklich Wesentliches und Entscheidendes. Ja, Jesus fügt noch hinzu: allesamt dem ewigen Richter *Entlaufene* sind wir, von Grund auf *Begnadigte* sind wir! *Das* ist seine Gefühlslage, *das* seine Stimmung, die er uns mitteilen möchte, auf dass wir endlich aufatmen und die Freude spüren, *sein* zu dürfen, als Unberechtigte zwar und doch als Gerettete, als im Unrecht

Befindliche zwar und doch als Begnadigte. Es ist ein Gefühl, die ganze Welt umarmen zu mögen.

Eins nur, meint Jesus, würde Gott, der himmlische König, nicht verstehen: dass wir, ganz im Gegenteil, so wie wenn wir nicht genau begreifen würden, dass es sich gerade so verhält, einander an die Gurgel gingen und nach wie vor dem Wahne folgten, Rechtsstandpunkte gegenseitig aufrechnen zu können. Um davor zu warnen, schildert Jesus das Kontrastbild eines zornmütigen Königs, da malt er bitter gewordene Knechte angesichts einer Rechthaberei, die schon im Unrecht ist aufgrund jenes Erbarmens, von dem sie selbst doch lebt und das sie mitteilen müsste bis an den Rand der Welt.

Alles, was Jesus hat sagen wollen und was er je getan hat an Provozierendem, Aufrührendem, Revoltierendem liegt in diesem einen Gleichnis vollkommen beschlossen. Wie ernst er diese seine Botschaft meint, hat er immer wieder bewiesen, indem er – gar nicht oft genug kann man darauf hinweisen! – Zöllner und Sünder, Huren und Bettler, Asoziale aller Art an ein und denselben Tisch lud. Dies war sein Grundmotiv: man sollte sich versammeln unter den Augen Gottes, und niemand sollte dabei von der Mahlgemeinschaft der Gnade ausgeschlossen sein. Das war es, was Jesus als wesentliches, fast als einzig wirklich Unvergleichliches in die Religionsgeschichte der Menschheit einbringen mochte. Jeder andere Standpunkt, der von dem Gedanken eines voraussetzungslosen Erbarmens abweicht, bedeutet demgegenüber einen Rückfall ins Moralische; da akzeptiert man den anderen wieder nur *unter gewissen Bedingungen*; man sagt zu ihm: „Du gehörst zu uns, wenn du dich nach unseren Geboten, nach diesen Gesetzen, nach jenen Verpflichtungen richtest. Jede menschliche Gemeinschaft hat

ihre Spielregeln; wenn du dich daran hältst, bist du einer von uns; wofern nicht, schließt du dich selber aus, und wir sind im Recht, wenn wir über dich den Ausschluss verfügen.“ Allüberall ist diese Denkweise etwas scheinbar Selbstverständliches.

Jesus aber will mit ihr brechen, weil er sieht, wie viele Menschen dabei zerbrochen werden, und weil immer wieder nur eine bestimmte Gruppierung von vermeintlich ewig Richtigen am Ende noch sich auf der Seite Gottes fühlt. Genau das nicht!, denkt er. Wenn von Gott die Rede ist, so tritt damit etwas absolut Neues in das Leben, das alle Rechte von Menschen gegeneinander und untereinander zersprengt. Gegenüber Gott haben wir keinerlei Rechte; und wenn das so ist, welche Rechte hätten wir dann wohl gegeneinander einzuklagen?

Man hört ganz richtig: was Jesus hier einbringt, ist *Vergebung als Prinzip*, als Lebensgrundlage. Er kehrt das Prinzip der Ethik schlechtweg auf den Kopf, das uns üblicherweise sagt: Durch dein Vergehen wirst du schuldig, aber du kannst das Begangene sühnen, du kannst das Vergangene wiedergutmachen, du kannst dich *bessern* und dadurch *Vergebung verdienen*. In dieser Reihenfolge geht es überhaupt nicht!, meint Jesus; kein Mensch kommt auf diese Weise mit sich zurecht. Das erste, was er von Grund auf benötigt, ist die *Zusicherung*: *Du darfst sein*, mit allem, was du bist, mit allem, was du je getan hast, *weil du ein Mensch bist*, weil auch du *ein Kind Gottes* bist.

Das und nur das ist die Grundlage, um wirklich zu leben und heil zu werden.